

*Minna Specht
spricht*

. . . über

~Sozialismus

als Lebenshaltung

und

Erziehungsaufgabe"

auf der SPD-Frauenkonferenz

in Fulda

am 20. Oktober 1951

Nenn ich über das Thema "Sozialismus als Lebenshaltung und Erziehungsaufgabe" spreche, so lassen Sie mich einen Augenblick bei dem Wort "Haltung" verweilen. Haltung ist ein schönes, bildhaftes Wort. Es kommt aus der Welt des Körpers. Ein gesunder Körper hält sich gerade, aufrecht, frei. Das, was wir Haltung nennen, ist nicht anerzogen, es ist nicht erzwungen, erscheint nicht hie und da, sondern es prägt die Erscheinung aus dem inneren Wesen heraus. Darum verstehen wir, daß wir das Wort Haltung aus dem Körperlichen ins Geistige übertragen, daß wir von einer

Lebenshaltung

sprechen, die ebenso frei, aufrecht, kühn in sich selber ruhend da sein soll. Sie zeigt den Menschen, der imstande ist, sein Wesen geformt zu haben.

Wir haben gestern über Gesetze gesprochen - gottlob nicht zu viel von Paragraphen. Wir haben gehört, wie trotz der Rechte, die durch diese Gesetze gegeben werden, es nicht immer gelingt, daß die Menschen, auch wir Sozialisten, die Rechte wahrnehmen, die uns gewährt sind. Es ist nicht genug damit geschehen, daß wir Gesetze haben, die uns Rechte einräumen; wir müssen zu diesen Gesetzen ein eigenes Verhältnis einnehmen und den Mut haben, sie auch da zu vertreten, wo ihr Wahrnehmen uns Schwierigkeiten bereitet. Wir wissen alle, daß Gesetze uns erst dann wirklich den Rückhalt geben, den wir brauchen, wenn sie in einem sozialistischen Staat, in einer sozialistischen Gesellschaft ihre Grundlage gefunden haben. Dann werden die Hemmungen und die Barrieren, die heute noch innerlich und äußerlich vorhanden sind, leichter überwunden werden. Darum verstehen wir, da wir in einer Zeit leben, in der der Sozialismus erst errungen werden soll, daß wir mehr brauchen als die Arbeit in den Parlamenten und die Vorbereitung von Gesetzen. Wir brauchen, die eigene persönliche Kraft des Menschen, die so stark ist daß sie sich in einer **Lebenshaltung** äußert. So verstehen wir, warum wir unser Thema "Sozialismus als Lebenshaltung" gewählt haben. Wir brauchen diese Haltung umsomehr, als sie uns heute weniger leichtgemacht wird als noch vor Jahrzehnten.

Ich will nicht wiederholen, was wir alle wissen, daß

der Boden, auf dem wir stehen, erschüttert

ist. In wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht leben wir nicht mehr in einer gesicherten Atmosphäre, in der der Mensch frei wachsen und eine Lebenshaltung sich frei entwickeln kann. Wenn es anders wäre dann würden wir imstande sein, das geistige Leben ebenso schnell wieder aufzubauen, wie wir imstande sind, unsere zertrümmerten Städte wieder zu Wohnstätten zu machen.

Aber graben wir noch tiefer, um unser Thema zu rechtfertigen. Brauchen wir als Sozialisten wirklich eine Lebenshaltung, um unseren Kampf durchzuführen? Karl Marx, der uns die Lehre gegeben hat, die den Sozialismus erst zu einer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bewegung machte, war überzeugt, daß die ökonomischen Verhältnisse die eigentlich treibende Kraft seien. Wenn erst die ökonomische Sicherung erreicht sein würde, würden wir die Güter der Freiheit, der Kultur, des Friedens nicht nur genießen. Nein, seine Lehre war, daß es keinen Sinn hätte, für sie Kräfte freizustellen, so lange Not, Abhängigkeit und Ausbeutung den Menschen bedrücken. Heute stehen wir vor der **Erkenntnis**, in der deutschen Sozialistischen Partei wie in der Internationale,

daß die ökonomische Entwicklung allein den Sprung in die Freiheit nicht ermöglicht.

Wir müssen die geistigen Kräfte des Menschen hinzunehmen, die **Einsicht** in das, was dem Leben Wert gibt, und unseren **Willen**, um unser Schicksal zu gestalten.

Der Name Bebel ist heute morgen gefallen und von Bebel bis zu Kurt Schumacher hin anerkennen wir die Bedeutung führender Männer, führender Frauen, die unsere Bewegung vorwärtsgetrieben haben und weiter vorwärtstreiben. Und doch hat sich etwas gewandelt. Der Ort, den wir dem persönlichen Einsatz einräumen, dieser Ort hat eine andere Bedeutung gewonnen. Einsicht und Wille sind nicht nur etwas, das hinzukommt zu dem, was die wirtschaftlichen Verhältnisse leisten, was sie vorantreibt, ihr Tempo beschleunigt. Die Deutung der Umstände, unter denen wir leben, ihr Wert oder Unwert, ist die tiefere mitempfindende Kraft, die uns zu handelnden Sozialisten macht.

Als sittliche Menschen verurteilen wir die Ausbeutung in jeglicher Gestalt. Wir wagen es heute zu bekennen, daß

**die Ethik, die Lehre vom Wert und Unwert des Lebens,
ein tragendes Fundament unserer Bewegung**

ist. Daß dieser Wandel in unseren Anschauungen eingetreten ist, braucht uns nicht zu bedrücken. Es gibt keine Wissenschaft, selbst nicht die führende Naturwissenschaft, die nicht von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an einer Wende steht, an der sie ihre Grundsätze prüft und neu formuliert. Es braucht Zeit, bis wir nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch programmatisch die Ethik als Grundlage unserer Bestrebungen anerkennen, sie einordnen werden in die Wahrheiten, die von der Marx'schen Lehre immer bestehen bleiben werden. Aber wir stehen an der Wende, die diese Einordnung vorbereitet.

Wenn ich nun auf das eigentliche Thema "Sozialismus als Lebenshaltung" eingehe, so möchte ich

eine doppelte Art von Lebenshaltung

unterscheiden. Die eine ist mehr passiver Natur. Erschrecken Sie nicht vor dem Wort passiv; es bedeutet nicht, teilnahmslos ohne Entscheidung, die Sachen gehen zu lassen, wie sie gehen. Es bedeutet hier, daß das, was wir als Lebenshaltung besitzen, weit mehr bestimmt ist durch äußere Kräfte als durch innere. Was diese Lebenshaltung kennzeichnet, ist nicht in erster Linie das eigene Denken, der eigene Wille, die eigene Initiative, sondern die Umstände, in die wir hineingestellt sind; damit bekennen wir uns zur Marx'schen These, daß a u c h

die sozialen Verhältnisse

uns prägen. Diese Lebenshaltung ist kausal bedingt durch die Ursachen, die in unserem Leben Geltung gewonnen haben. Sie ist bestimmt durch den Ort, an dem wir geboren, durch das Elternhaus, in dem wir aufgewachsen sind, durch das Arbeiterviertel, in dem die meisten unserer Genossen ihre Jugend und ihr ganzes Leben verbringen, durch die Schule, in der sie gelernt haben, durch den Beruf, den sie haben wählen müssen. Diese Haltung erzeugt zugleich das Bewußtsein um die sozialen Umstände, unter denen sie leben, aber mehr als das, auch das Bewußtsein, daß sie um Rechte verkürzt worden sind. Dasjenige, was das Leben geben kann an Freiheit und Schönheit, wird ihnen

nicht in dem gleichen Maß gewährt wie einer kleinen Schicht, die durch Macht und Einfluß die herrschende Klasse ist. Und hinzu tritt endlich die Überzeugung, daß das, was unseren Genossen verkürzt worden ist, **gewonnen** werden kann, zwar nicht allein, aber mit Hilfe der großen Organisation, unserer Partei.

Die SPD eine Heimat

Die SPD, getragen von der Gewißheit, daß Freiheit und Gleichheit politisch erobert werden können, stützt die Genossen. Sie sind ihre Mitglieder. Das beginnt bereits mit den Kindern in der Arbeiterjugend; in ihren Jünglings- und Mädchenjahren wachsen sie in die Partei hinein. Hier finden sie ihre Aufgaben, ihre Pflichten, ihre Loyalität. Hier haben viele unserer Genossen ihre Heimat.

Ich weiß, daß Carlo Schmid im vorigen Jahr gesagt hat, die Partei sei nicht die geistige Heimat der Sozialisten. Das kann man verstehen bei einem Menschen, der die Möglichkeit gehabt hat, die geistigen Reichtümer dieser Welt kennen zu lernen und aus ihnen eine Quelle der Belehrung, der Kraft, der Anregung zu empfangen. Die Treue gegenüber der Partei hat in einem solchen Menschen ihre Wurzel in dem Wissen um das Unrecht, das in der Welt herrscht, in der Überzeugung, daß Gerechtigkeit sein soll. Aber wir wissen auch, daß für Tausende und Abertausende, die in die Arbeiterklasse hineingeboren sind, dank der Solidarität, die sie in der Partei erleben, **die SPD für sie zur Heimat wird, zu einer größeren vielleicht als das Land, zu dem sie gehören.**

Wir können jede Nation, auch Deutschland, erst achten, erst mit Stolz zu ihr stehen, wenn sie die großen Güter, die wir als Menschen verfechten sollen, selber achtet. Deutschland, das eine Nazidiktatur geduldet hat, hinterläßt in uns eine schmerzvolle Erinnerung. Wenn ich zusammenfasse, was ich über diese Seite der sozialistischen Lebenshaltung gesagt habe, ihre Prägung durch die Umstände, unter denen wir leben, so verstehen wir die ungeheure Bedeutung, die ihr zukommt. Sie ist der feste Halt, den die Partei in den Scharen der arbeitenden Männer und Frauen und ihrer Kinder hat, in deren täglichem Leben. Diese Haltung ist nicht durch Belehrung, nicht durch Bekehrung, sondern durch das Leben gewachsen. Sie gibt der Sozialdemokratischen Partei den festen Grund, auf dem sie steht.

Aber wir wissen genau, daß wir allein mit dieser Haltung nicht durchkommen. Niemand verdenkt es demjenigen, der seine 8 oder 10 Stunden körperlich arbeitet, der in einem überfüllten Zimmer zuhause ermüdete Familienmitglieder findet, daß er keine Zeit und keine Fähigkeit hat, die Probleme des politischen Kampfes selbständig zu durchdenken, daß er nicht leisten kann, was die Partei eigentlich vorwärtsführt, die geistige Durchdringung der Probleme und das Suchen nach den Mitteln zu deren Durchführung. Wir brauchen zu der Haltung, die ich bisher geschildert habe, eine **aktive, spontane Lebenshaltung**, die an den Wendepunkten unseres Lebens die Dinge durchschaut, die Forderungen, die an uns gestellt werden, auffaßt und vertritt. Ich will hier nicht von denen sprechen, die an der Spitze unserer Partei stehen, sondern von denen, die die Führer der Partei stützen, den Funktionären. Viele von denen, die hier im Saal sitzen, sind Funktionärinnen; es sind die Parteimitglieder, die entweder freigestellt worden sind oder die das Glück größerer Unabhängigkeit genießen, die über eine bessere Bildung verfügen und die dadurch imstande sind, das zu durchdenken und zu unterstützen, was von der Führung der Partei erwartet wird.

Das erste, was wir bei der Schilderung der aktiven sozialistischen Lebenshaltung erwähnen müssen, ist die Vielheit der Gebiete, auf die sie sich erstreckt. Sie beginnt bei der

Familie,

wo wir nicht das stillschweigend und kritiklos hinnehmen sollten, was durch Tradition in unseren Kreisen als gute Sitte und Regel gilt. Wir haben gestern davon gehört, wie viel der Frau noch an Rechten verkürzt ist. Aber da unsere Gedanken noch frei sind und der Kommissar noch nicht hinter der Tür steht, können wir vieles durch unseren eigenen Willen in Ordnung bringen. Von der Familie aus richtet sich unser Blick auf die Arbeitsstätte, auf die Nachbarn, die mit uns zusammenwohnen, auf die Menschen, die wir nicht täglich sehen, aber um deren Not wir wissen, die Flüchtlinge, die jüdischen Menschen, die noch unter uns wohnen, die Millionen in Not und Elend, die jenseits der Grenzen Deutschlands leben. Es gibt keine Grenzen für den aktiven Sozialisten:

von der Familie aus bis hin zu den Fragen der Menschheit brauchen wir eine tatkräftige sozialistische Lebenshaltung.

Wie sieht sie aus? Hat sie irgend etwas, das sie bindet, oder ist es jedem überlassen, sein Leben und sein Tun so zu gestalten, wie er will und es für richtig hält? Wir glauben es nicht, sondern uns trägt das Gefühl, daß wir als Sozialisten etwas Gemeinsames haben, das uns verpflichtet. Carlo Schmid, den ich nun wieder zitiere, hat in der gleichen Rede gemeint, daß jeder seine eigene Ethik habe. Das ist richtig insofern, als jeder **aus eigener Überzeugung** zu den Forderungen sittlichen Verhaltens stehen muß. Es hat keinen Sinn, uns sittliche Gebote zu lehren, die wir auswendig lernen und unter dem Druck der Autorität befolgen. Das Ethische hat nur eine bewegende Kraft, wenn seine Forderungen unsere eigene Entscheidung werden; in diesem Sinn stimme ich dem Genossen Carlo Schmid zu. Ich stimme ihm nicht zu, wenn er meint, daß der Inhalt der Forderungen jedem Sozialisten freisteht. Würde er mir nicht zustimmen, wenn ich behaupte, daß er als Sozialist die Solidarität der Lebenshaltung anerkennt? Diese Solidarität drückt sich aus in zwei Grundideen, die dem aktiven Genossen zum Leitstern werden:

Freiheit und Gleichheit.

Kehren wir zurück zu den Lebenskreisen, in denen wir nun den Gehalt dieser Forderungen vertreten sollen: zuerst zur Familie. Die Freiheit fehlt oft sogar beim Mann, wenn er eine Frau hat, die ihm die Grenzen zu eng steckt. Sie fehlt aber vor allem vielfach bei der Frau, die meint, ihre tägliche Aufgabe sei die Führung des Haushalts ohne die Freiheit, über die Mittel zu verfügen, mit denen sie das Leben der Familie gestalten könnte. Sie nimmt es hin, ohne Bezahlung zu arbeiten, ohne die Gleichheit in dem Entgelt für ihre Leistung. Wir wissen, daß den Kindern oft die Freiheit fehlt, weil wir glauben, unsere Autorität müsse sie zügeln. Gestern sagte jemand zum Scherz, er würde sein Lieblingskind in die Debatte. Ein Scherz, denn wir werfen Kinder nicht. Sie sind keine Objekte, an denen die Großen ihre Willkür üben. Sie sind unsere künftigen Genossen, deren Entwicklung wir achten müssen. Das ist nicht leicht, denn manche Mutter weiß nicht mehr, wie weit sie den Freiheitsforderungen ihrer Kinder nachgeben darf und soll. Die Mutter wagt heute kaum, zu ihrer heranwachsenden Tochter zu sagen: Du bleibst zu Haus und stopfst erst deine Strümpfe, oder den fünfzehnjährigen Jungen zu fragen, wohin er gehe. Haben die Kinder ihre Heimat bereits draußen, wohin sie ihnen nicht folgen kann? Oder

vergnügen sie sich nur auf der Straße und das Verlangen der Mutter, ihnen daheim das zu geben, was Herz und Gemüt bildet, bleibt unerfüllt? Aber vergessen wir darüber nicht die Mahnung, die heute noch in vielen Familien angebracht ist, daß die Freiheit höher steht als ihre Beschränkung, daß diese nur anerkannt werden kann, wenn die Achtung der Freiheit auch im Kind erlebt wird. Dasselbe gilt für die Anerkennung der Gleichheit, der Gleichheit der Rechte zwischen Mann und Frau, die gemäß ihrer Natur verschieden sein mögen, die aber eine grundsätzliche Unterlegenheit des Rechts des einen gegenüber dem andern nicht dulden kann.

Freizeitgestaltung

Ein Wort noch über unsere Lebenshaltung in den Zeiten, in denen wir nicht arbeiten. Ein Freund von mir hat das muntere, aber auch nachdenkliche Wort gesagt, daß heute unter den Menschen in ihrer Freizeit eine Krankheit herrsche: die Spektatoritis. Sie besteht darin, daß die Menschen am Sonntag zum Sportplatz gehen und zusehen, daß sie am Radio sitzen und stundenlang die Geräuschorgel anhören. Sie wird bald darin bestehen, daß die Familie vor dem Fernseher hockt und wer sich das nicht leistet, geht wie bisher ins Kino, gleich, was da gerade gegeben wird. Das ist nicht Erholung, nicht Entspannung, die erfrischt. Hier einen Vorwurf zu erheben, wäre nicht gerecht. Der übermüdete Mensch ist froh, wenn er nichts anderes zu tun braucht, als die Augen offen zu halten, in einem anderen Raum zu sitzen als in der engen Küche. Aber trotzdem fordert die aktive Lebenshaltung etwas anderes und mehr. Es bedeutet - ohne damit Strenge und Askese zu predigen - die **Pflege** des geselligen Beisammenseins, mehr als Kaffee und Kuchen zu haben und seine Kinder auf dem Sportplatz gehen zu lassen, damit man sie "mal los" ist. Unsere Lebenshaltung wünscht sich die Stunde, in der ein Vater oder eine Mutter zu den Kindern sagt: "Ich habe ein Buch gelesen, das mir gefallen hat; ich möchte euch wohl daraus vorlesen." Ein Buch selber noch einmal lesen, anstatt durch die "Illustrierte" zu jagen. Das sind nur Beispiele, die uns zeigen, wie wir der Spektatoritis Herr werden können.

Ich will nichts sagen über die Haltung, die wir in der Fabrik, auf unserer Arbeitsstätte, brauchen. Wir wissen es und Gewerkschaft und Partei arbeiten an diesen Aufgaben. Ich will auch

nicht von der Aktivität sprechen, die die Partei nötig hat. Es würde uns in die politischen Aufgaben hineinführen und damit den Kreis meines Themas sprengen. Vielleicht ist Zeit, in der Diskussion über die politische Erziehungsarbeit mehr zu sagen. Ich will statt dessen etwas sagen, was unsere aktive Teilnahme erfordert und über die Grenzen der Familie, der Arbeitsstätte, der Gewerkschaft und der Partei hinausführt und unsere

Teilnahme am Menschen schlechthin

verlangt. Am 10. Dezember wird auf Vorschlag der UNESCO hin der "Tag der Menschenrechte" begangen werden. Wir stehen einer solchen Aufforderung zögernd gegenüber, denn die Menschenrechte haben keine Geltung oder doch nur da, wo das eigene Interesse die Forderung des Rechts trägt. Der 10. Dezember kann kein Tag der Feier sein, sondern nur ein Tag der Mahnung. Wir können ihn, auch als Tag der Mahnung, nur in Ruhe begehen, wenn wir am Recht des Menschen arbeiten. Damit wird der 10. Dezember zugleich ein Tag der sozialistischen Parteien. Bisher wußten wir in Deutschland nichts vom 10. Dezember, dem Tag, an dem vor drei Jahren die 58 Mitgliedstaaten der UNO die Erklärung der Menschenrechte in Paris unterzeichneten. Auch die Schulmeister wußten nichts davon, wie mir der Leiter der Lehrgewerkschaft freimütig sagte. Das hat seine begreiflichen Ursachen. Es enthebt uns darum aber nicht der Aufgabe, von dieser Erklärung zu wissen und in ihr eine Verpflichtung zu sehen. Es ist gewiß nicht viel damit getan, wenn wir am 10. Dezember vor der Jugend oder in einer Versammlung von der Bedeutung der Erklärung der Menschenrechte reden. Das Entscheidende ist, damit wir den Tag der Menschenrechte einmal als unser Anliegen begehen können, daß wir die Achtung vor dem Recht unter uns aufbauen, und das von Jugend auf. Gerade wir in Deutschland müssen begreifen lernen, daß Pflichten nur gefordert werden können, wo Rechte bestehen, daß keine Autorität das Recht ersetzen kann, das den Grund meiner Verpflichtung darstellt. Wer den Willen unter die bloße Autorität beugt, verlangt Unterwerfung und erzieht den Knecht. Dies zu erkennen ist vielleicht das wichtigste, das uns zur Lebenshaltung des Sozialisten befähigt.

Toleranz

Ehe ich aber weiter auf die Erziehung, den zweiten Teil meines Themas, eingehe, will ich noch ein Wort sagen, daß wir unser Verhalten zu anderen Menschen nicht nur innerhalb des Bereichs der eigenen Genossen in Ordnung bringen sollen, auch nicht nur gegenüber allen Menschen, was am Ende etwas vage klingen mag., sondern denen gegenüber, die **unserer Lebensanschauung nicht zustimmen**. Ich nenne sie nicht von vornherein unsere Gegner, und das aus einem bestimmten Grund. Natürlich gibt es im politischen Kampf Gegner, denen wir mit den Mitteln, die uns zustehen, die Machtpositionen nehmen müssen, die sie heute noch haben. Ich spreche hier - innerhalb unseres Themas - von einer Haltung gegenüber dem, der eine abweichende Lebensauffassung hat, in dem Sinn, daß wir ihn - falls er wirklich eine Überzeugung vertritt - nicht nur ernst nehmen, sondern daß wir uns fragen, ob nicht in seinen Anschauungen ein Kern Wahrheit steckt. Toleranz! Wenn wir dieses Wort gebrauchen, so pflegen wir zunächst eine Einschränkung vorzunehmen, indem wir erklären, was wir mit Toleranz nicht meinen. Wir meinen nicht, daß wir alles gutheißen, was uns entgegengebracht wird, daß wir alles verzeihen, weil wir alles verstehen.

Wir meinen nicht, daß wir überall mit dem Salbentopf umhergehen, um Wunden zuzuschmieren, die eigentlich ausgebrannt werden sollten.

Die Toleranz, von der ich spreche, geht von der Einsicht aus, daß wir als Menschen in unserer Erkenntnis Grenzen haben, daß auch bei uns Fehler auftreten, die der Korrektur bedürfen. Wenn unser Sozialismus eine Entwicklung durchgemacht hat von der ersten kühnen Theorie von Karl Marx, die das Ökonomische in den Vordergrund stellte, bis zu der Auffassung hin, daß der Sozialismus eine sittliche Bewegung ist, wenn ich dies weiß, dann stehe ich dem Menschen, den andere Grundgedanken leiten, anders gegenüber und sehe in ihm nicht nur den Feind. Ich drücke es noch einmal so aus: Ich suche nach dem **Wahrheitskern**, der in seinen Überzeugungen enthalten sein kann. Das hilft uns selbst. Wenn ich jemand spreche, der anders denkt als ich, der wo anders steht als ich, und ich suche nach seiner und meiner Wahrheit, so kann ich lernen. Das ist die Toleranz in ihrer Wirkung auf mich selber. Sie hilft nicht nur zu innerer Bescheidenheit; sie öffnet den Willen, die eigene Anschauung

zu überprüfen, zu erweitern und zu verbessern. Aber diese Haltung hat auch ihre Wirkung auf den andern, sei er ein Katholik, ein überzeugter Kommunist oder ein Kapitalist. Spürt ein Vertreter dieser anderen Welten, daß ich nach der Wahrheit in seinen Überzeugungen suche, daß mir daran liegt, mich darüber mit ihm zu unterhalten, so ist die Möglichkeit gegeben - nur die Möglichkeit -, daß wir uns über das, was uns gemeinsam sein sollte, und über das, was uns trennt, **verständigen**. Wenn heute die Welt, die sich feindlich gegenübersteht und die Lösung vorbereitet, durch Atombomben sich ~aufzuklären" - eine Lösung, die keine ist, die nur den Tod und den Ruin alles dessen einschließt, was Menschenwerk ist -; wenn **von vornherein**, schon 1917 (jetzt ist es vielleicht schon zu spät), der Wille vorhanden gewesen wäre, die russische Revolution zu verstehen, anstatt zu versuchen, sie durch Krieg zu erwürgen, dann hätte man vielleicht auf beiden Seiten etwas lernen können.

Es ist klar, daß wir im 19. Jahrhundert als Sozialisten umgeben waren von denen, die machtvoller waren als wir und daß wir deshalb diejenigen als Klassenfeind bezeichnet haben, die uns entgegenstanden. Uns war es damals vor allem um die Weckung des Kampfgeistes zu tun. Heute stehen wir machtvoller da und können infolgedessen ruhiger sein. Wir können es uns heute erlauben, den Gegner zu fragen: Was glaubst du und warum glaubst du es? Solches Fragen bedeutet nicht Verwischen der Gegensätze. Es bedeutet, wo ich einen ernsthaften Menschen vor mir habe, Achtung vor ihm und vor der Wahrheit. Ich spreche das hier in Fulda, der katholischen Stadt, aus. Um es klar zu sagen, wo ich stehe: ich bin kein Mitglied der Kirche. Ich bin aus der Kirche ausgetreten, weil sie mir das nicht verkörperte, was ich unter Christentum verstand. Ich verwische also keine Gegensätze zwischen Sozialisten und Katholiken, weder im Wort noch in der Tat. Aber ich weiß, daß unter vielen Menschen, die der Kirche angehören, solche sind, die einen Glauben haben. Die Fähigkeit zu glauben ist eine der größten Kräfte des Menschen. Wir glauben an den Sozialismus; sie glauben an höhere Mächte, die den Menschen lenken. Sie glauben, das Geheimnis des Ewigen entschleiern zu haben. Diesen Glauben teilen wir nicht. Unser Glaube richtet sich auf das Diesseits, darauf, daß wir hier die Aufgabe haben, menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen, weil wir imstande sind zu erkennen, was das Gute ist, was Recht und Gerechtigkeit fordern. In dem Kampf für

dieses Ziel kommen wir zu Zeiten an die Grenzen unseres Könnens. Wir brauchen Stunden der Besinnung, der Ruhe, den Glauben an den Sozialismus. Wir brauchen Stunden, in denen die Ahnung uns bewegt von einer Erfüllung, einer Vollkommenheit und Reinheit, wie wir sie in unserer täglichen Erfahrung nicht finden. Daß das unter gläubigen Menschen die Form der Kirche angenommen hat, die sie als Gemeinde eint, verstehen wir. Auch wir haben eine Form für unser gemeinsames Streben in der Organisation unserer Partei. In die Form der Kirche haben sich Dogmen eingeschlichen, die vorgeben, das Geheimnis des Ewigen zu enthüllen; es hat sich Machtstreben eingeschlichen, das die Toleranz, wie wir sie verstehen, als Achtung des Andersgläubigen nicht duldet. Darum können viele von uns keine Mitglieder der Kirche sein. Was bleibt, ist **die Tatsache, daß diese Religion von ihrem Gründer als die Lehre für die Mühseligen und Beladenen** gedacht ist; darin können wir, Christen und Sozialisten, uns verstehen. Wo diese Überzeugung lebt, können wir zusammengehen. Die tiefer verstandene Toleranz lehrt uns daher, der Kirche gegenüber nicht nur den Machtkampf zu führen, dessen Anspruch berechtigt bleibt, wo unsere Geistesfreiheit und die der Jugend von ihr bedroht werden. Aber neben diesem Kampf sollen wir uns auf das besinnen, was in der christlichen Lehre als Wahrheitskern enthalten ist; hier gibt es ein Verstehen zwischen dem Gläubigen und dem Sozialisten, mögen die Gründe, auf denen ihre Überzeugungen ruhen, auch verschieden sein.

Und nun ein Wort über

unsere Erziehungsaufgabe.

Diese Aufgabe hört nie auf und darum gibt es nicht nur die Erziehung der Jugend, sondern auch die der Erwachsenen. Dreierlei brauchen wir, wenn unsere Erziehung ernst und gehaltvoll werden soll: wir brauchen die Fähigkeit, Überzeugungen zu haben, wir brauchen **Selbstvertrauen** und endlich die Fähigkeit, **Bindungen** einzugehen. Wer hat noch Überzeugungen? Man fällt Urteile und hat Meinungen. Aber Überzeugungen? Sie haben eine wirkende Kraft. Ich brauche nur daran zu denken, daß ich einem Menschen begegnet bin, von dem ich überzeugt war, daß er ein guter Mensch ist; welche befreiende Kraft geht von solcher Überzeugung aus, wie bestimmt sie unser Verhalten ihm gegenüber!

Die Erschütterung, durch die wir gegangen sind, hat unsere Kraft geschwächt, Überzeugungen zu bilden. Und die Hast des Tages hilft nicht dazu, um das, was wir sagen, zu prüfen, um nachzudenken, ob wir wirklich zu unseren Meinungen stehen. Ich brauche nur an unsere Zeitungen, bedenklicher noch, an unsere Illustrierten zu denken. Welcher Wirrwarr von Eindrücken. Prinzenhochzeiten und Mordaffären wechseln einander ab. Und wie selten bringt ein Leitartikel eine Überzeugung. Viele solcher Artikel begnügen sich damit, Tatsachen zu liefern. Wer Überzeugungen vertritt, eckt damit schon vielfach an.

Es ist schlimm, wenn dem Menschen die Kraft zur Überzeugung verloren gegangen ist.

Die Folge davon ist, daß er nichts besitzt, worauf er zurückgreifen kann. Es fehlt ihm das **Selbstvertrauen**, das aus dem Schatz von Überzeugungen entsteht. Wir machen uns wenig Gedanken darüber; aber wie sollen wir zu einer Lebenshaltung stehen ohne die Ruhe des Selbstvertrauens? Und hier liegt der tiefere Grund dafür, daß uns das dritte verloren gegangen ist, die Fähigkeit, **Bindungen** einzugehen. Wo Überzeugungen fehlen und damit der Schatz, aus dem sich unser Selbstvertrauen nährt, fehlt auch das Verstehen, sich an eine Sache, an eine Idee, an einen Menschen hinzugeben. Bindungsfähigkeit ist etwas anderes als Anlehnung, als das Bedürfnis nach einer Stütze. Bindungsfähigkeit setzt voraus, daß ich nicht nur empfangen, sondern daß ich selbst etwas zu geben habe. Sie entspringt der inneren Kraft, **sich zu binden, ohne sich zu verlieren**. Wenn wir diese drei Elemente in uns großziehen können, die Fähigkeit, Überzeugungen zu bilden und zu vertreten, wenn wir ferner die Bedeutung anerkennen und wecken, daß der Mensch sich selbst vertraut, und wenn er endlich, auf der Grundlage der eigenen Überzeugung, der Achtung vor der Überzeugung anderer und auf der Grundlage des Selbstvertrauens die Kraft zur Bindung besitzt, zur Bindung an unsere Idee, die des Sozialismus, dann dürfen wir von solchen Menschen sagen, daß sie **erzogene** Genossen sind.

Und nun zu unserer Jugend!

Wenn wir auch glauben, daß jeder Mensch bis in sein Alter hinein erziehungsbedürftig und erziehungsfähig ist, die Jugend ist elastischer, bildungsfähiger. Wie steht es mit dem, was wir der Jugend an Erziehung geben? Wir sind zurückgeworfen durch den Krieg und seine Folgen. In Hamburg, der Stadt, die im Erziehungswesen an der Spitze marschierte, gibt es heute noch 39 Schulen, die in drei Schichten unterrichten. Seit diesem Herbst sind 20 Schulen herausgenommen worden, die nun in zwei Schichten unterrichten. Das heißt, noch in diesem Sommer gab es 59 Schulen (in denen je rund 500 Kinder zur Schule gehen), in denen morgens, nachmittags und abends um sechs nochmal unterrichtet wurde. Was geht da mit unseren Kindern und unseren Lehrern vor? Als ich jung war, wurde ich in einer Staatsschule ausgebildet. In einer Klosterschule brachte ich drei Jahre zu, um Lehrerin zu werden. Ich verließ diese Schule mit dem Entschluß, niemals in einer Staatsschule zu unterrichten. Das muß wohl eine Überzeugung gewesen sein, denn ich bin ihr treugeblieben. Heute, als alter Mensch, sehe ich ein, wie einseitig mein Urteil war. Zwar sehe ich in der Staatsschule noch immer die Gefahr der Bürokratie, aber ich sehe auch die Freiheiten, die sie heute gewährt. Und obendrein habe ich begriffen, daß die Staatsschule (und in ihr die Volksschule) weit über 90 % unseres Volkes schult und daß alles daran liegt, daß sie zur **Schule des Volkes** wird. Darum gehört, so viel an mir liegt, heute der Staatsschule und der Lehrgewerkschaft, in der unsere Volksschullehrer organisiert sind, mein Interesse - trotz meiner Liebe zu den Landerziehungsheimen.

Wir brauchen, um nur einiges zu nennen, kleinere Klassen, weniger Stoff in unseren Lehrplänen und anders geschulte Lehrer als zu meiner Zeit. Ich habe damals drei Jahre gebraucht, um zu vergessen, was man mir in der

Lehrerbildung

beigebracht hatte. Hart, aber wahr. Das hat sich heute geändert. Heute ist der Volksschullehrer der führende Lehrer und der Studienrat steht an zweiter Stelle. Noch nicht in der öffentlichen Meinung, nicht in der sozialen Achtung. Da ist noch viel zu bessern. Wer aber in die pädagogische Welt tiefer hineinblickt, der weiß, daß der Volksschullehrer mehr im Erzieherischen geübt ist als der akademisch gebildete Lehrer, der über ein tieferes

Wissen verfügt. Der weiß auch, daß der Volksschullehrer vielfach unter den widrigsten Verhältnissen den Kindern das an Freiheit gibt, was sie gebrauchen. Er wählt seinen Beruf, weil er Lehrer sein möchte, während viele Studenten an der Universität um des Studiums willen dort sind. Wenn es dann zum Privatdozenten nicht reicht, wird der Student Lehrer. Auch das gilt nicht allgemein, aber man soll diese Tatsache nicht verkennen. Es ließe sich noch vieles sagen, was sich an Reformen in unseren Schulen regt und auch in der Lehrerbildung - in beiden Sparten - vorwärts geht. Lassen Sie mich nur noch auf eine Entwicklung hinweisen, die erst im Kleinstadium ist und eine Bedeutung gerade für unsere arbeitende Jugend gewinnen kann. Wir tun viel

für unsere schulentlassene **Jugend**

in den Volkshochschulen, in den Volkshochschulheimen, in "Arbeit und Leben"; überall wird segensreiche Arbeit getan. Aber an einem fehlt es und das wissen auch viele, die an diesen Stätten arbeiten. Wir sitzen mit der Jugend zusammen und diskutieren. Wir nehmen all die schweren Probleme vor, die uns heute bewegen: die Spannung zwischen West und Ost, die Mitbestimmung, Europa und Straßburg, die Kirche, den Militarismus und im Literarischen wagen wir uns an Sartre und die "Fliegen". Wohl wird in einem Schulungskurs an einem Tag gewandert; es wird an Abenden gesungen. Aber wir übersehen doch am Ende eins:

die Jugend lebt nicht von geistiger Arbeit allein.

Gewiß lebt sie auch nicht allein von der Arbeit im Beruf. Jung, wie sie ist, lebt sie - hoffentlich - in Träumen, in Fantasien, ja sie begehrt das Abenteuer. Träume werden im heutigen Leben nicht genährt, die Fantasie hat keinen Anhaltspunkt, und der Wunsch nach dem Ungewöhnlichen, dem Sensationellen, kann in gefährliche Bahnen geraten, da das tägliche Leben und auch unsere Schulungsstätten den elementaren Trieben des jugendlichen Menschen nicht genügen.

Wollen wir nicht zulassen, daß unsere Jugend eines Tages wieder marschiert, weil ein Trommler sie verführt, dann müssen wir ihr etwas bieten, das dem Verlangen der Jugend nach Bewegung, Entschlußkraft und Wagemut entgegenkommt.

In England ist aus privater Initiative der Versuch unternommen

worden, der Jugend zwischen 15 und 25 Jahren mehr zu bieten als geistige Schulung. Es gibt dort zwei Schulen, die eine am Meer, die andere in den Bergen, die in Vierwochenkursen heute bereits Tausende von Lehrlingen, Büroangestellten, Schülern (auch solche von der höheren Schule) aufnehmen. Was bieten diese Schulen? Einmal die Natur, eine ungebrochene, unzivilisierte Natur, wie wir sie am Meer und im Gebirge finden. Die Natur ist nicht der Feind des Menschen; aber er muß ihre Gesetze kennen, wenn er nicht von ihr gedemütigt werden soll. Ich habe die Jungen gesehen, wie sie von einer mehrtägigen Wanderung heimkamen; keine Jugendherberge hatte ihnen geholfen, oft kein Weg, kein Steg. Kameradschaft und das körperliche Training hatte sie zum Erfolg geführt, ihnen gezeigt, was sie aus sich herauszuholen imstande waren. Ich sah ihre Gesichter; sie glühten vor Freude. Aber sie lernen in diesen Kursen noch etwas anderes als die Weckung des Selbstvertrauens: sie lernen, Hilfe zu geben, wenn jemand in Not gerät.

Ich weiß von dem Erlebnis eines jungen Menschen, der aus einem gekenterten Boot einem jungen Franzosen, der nicht schwimmen konnte, das Leben gerettet hat. Er erlebte, wie er den frierenden Körper des Franzosen wärmte, er fühlte die Anstrengung beider, ans Ufer zu kommen. Und als das Ufer erreicht war, beide erschöpft auf dem Strand lagen, da entrang sich dem Retter des jungen Franzosen das eine Wort: ~Nie wieder Krieg". Solche Erlebnisse nicht dem Zufall anzuvertrauen, sondern sie in unsere Erwachsenenbildung einzubauen, ist das, was wir zu unserer geistigen Schulung hinzunehmen sollten. Im Frühjahr 1952 wird die erste solche Schule in Deutschland eröffnet werden und es ist der Wunsch der Gründer, die Anteilnahme unserer Partei und der Gewerkschaften für diese Schulung zu gewinnen. Es wäre noch vieles zu sagen, was auf dem Gebiet der Erziehung zu tun ist. Überlassen wir das der Diskussion.

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort, das unserem Thema ~Sozialismus als Lebenshaltung" als Ausklang dienen möge. Hegel hat einmal gesagt: ~Wenn die Welt der Ideen revolutioniert sein wird, dann hält das die Wirklichkeit nicht aus". Ich möchte sagen:

Wenn die Lebenshaltung der Sozialisten revolutioniert sein wird, dann wird das die Wirklichkeit nicht aushalten.